

WIE ENTWIRFT MAN EIN GEBÄUDE?
WAS ZEICHNET EINEN GELUNGENEN ENTWURF AUS
UND WIE WIRD AUS EINER IDEE SCHLISSLICH ARCHITEKTUR?
DER INTERVIEWBAND ARCHITEKTUR MACHEN GIBT EINBLICKE IN DIE ARBEIT
VON ACHT RENOMMIERTEN SCHWEIZER ARCHITEKTURBÜROS.

ARCHITEKTUR MACHEN

ARCHITEKTUR MACHEN SCHWEIZER ARCHITEKTUR- SCHAFFENDE IM GESPRÄCH

ROGER BOLTSHAUSER
CHRISTIAN KEREZ
BUCHNER BRÜNDLER
BAUBÜRO INSITU
LÜTJENS PADMANABHAN
DETOUR UNIVERSE
GIGON GUYER
STEFAN WÜLSER

QUART

QUART



STEFAN
WÜLSER

ARCHITEKTUR

«Je länger ich als Architekt arbeite, desto mehr fasziniert mich die Differenz zwischen Architektur und anderen gestalterischen Disziplinen», sagt Stefan Wülser. «Dieses Spannungsfeld zwischen Gesellschaft, Ökonomie und Raum interessiert mich in gewisser Weise mehr als die Gestaltung selbst.» Immer öfter finde er Architekturen interessant, die nicht im akademischen Sinne als gut oder schön gälten. «Je mehr ich mich damit auseinandersetze, desto mehr beginne ich, mich für die unbequemen Ausprägungen zu interessieren, für die Eigenarten und exaltierten Ausdrucksformen unserer Disziplin, die Reibungsflächen schaffen und einen sperrigen oder spröden Charakter haben. Es gilt Wege zu finden, wie Subversives in die gebaute Welt und ins Leben integriert werden kann und wie es dort Qualität und Akzeptanz für Dinge schafft, die nicht unseren Gewohnheiten entsprechen. Deshalb liegt die Bedeutung von Architektur für uns nicht vorderhand in konkreten Konzepten oder im Bauen, sondern im räumlichen Aushandeln unterschiedlicher Interessen und im Entwickeln konzeptioneller Strukturen und deren Übersetzung. Wir mögen die Wellenbewegung zwischen Konzept und Reflexion.»

Architektur, erklärt Wülser, sei fast immer getrieben von inneren Interessen, da ja in aller Regel eine Institution oder eine Person den Bauauftrag erteile. «Es gibt aber immer ein Ausserhalb, einen Umraum, Menschen, die nicht im, aber mit dem Bauwerk leben müssen. Dieses Gegenüber von individuellen Bedürfnissen und politischem Raum schafft ein produktives Spannungsfeld, in dem Architektur einen Beitrag leisten kann und in dem sie uns am meisten interessiert.»

Den beabsichtigten Eigennutzen bewertet Wülser nicht a priori als negativ, denn schliesslich halte er Systeme beweglich, bringe vieles ins Rollen und ermögliche Veränderung. Die Verantwortung der Architekturschaffenden sei es jedoch, die Wechselwirkungen und Konsequenzen, die diese Eigeninteressen in Bezug auf das Umfeld haben, ins Bewusstsein der Bauherrschaften zu rücken. «Es ist ermutigend, wie diese Verknüpfungen von Gewolltem und Ungewolltem im aktuellen Diskurs immer mehr Platz findet. Es scheint ein Bewusstsein dafür zu entstehen, dass fast nichts gemacht werden kann, was nicht auch ungewollte Folgen hat. Das zu antizipieren, ist ein Teil unserer Arbeit.»

ENTWURF

«Die erste Diskussion, die wir im Büro führen, dreht sich meist um die Bestellung. Wir wollen die Bedürfnisse, die Motivationen, die Grenzen des Denkbaren sowie alle bewussten und unbewussten Implikationen verstehen. Nicht, um sie dann möglichst effizient und präzise erfüllen zu können, sondern um auf dieser Basis weiterzudenken und versteckte Potenziale zu ermitteln.»

Wenn man als Architekt oder Architektin einen positiven Einfluss nehmen und die Veränderungen, die durch ein Bauprojekt entstehen, möglichst positiv entwickeln wolle, gehe es auch um Eingriffe in die Bestellung. «Wir glauben nicht an Architektur, die einschränkt oder didaktisch Nutzungsmuster vorgibt. Doch die Wünsche der Auftraggeberschaft können als Impulse genutzt werden. Das ideale Projekt ermöglicht die Erfüllung individueller Interessen und hat allgemeine, mithin politische Nebeneffekte. Wir haben das Glück, dass bei vielen unserer Projekte die Auftraggeber und Auftraggeberinnen schon so früh auf uns zukommen, dass sie selbst noch keine exakte Vorstellung davon haben, was sie sich wünschen respektive wie sich dies räumlich manifestieren könnte.

Das Ausformulieren des Raumprogramms ist dann der erste gestalterische Schritt. Hier haben wir wirklich die Möglichkeit zu fragen: Was ist gefordert, um die gewünschten Nutzungen zu ermöglichen – und was passiert mit dem Drumherum? Was kann das, was umgesetzt wird, auslösen? Das Implizite, Nichtbestellte wird zum integralen Teil des programmatischen Konzeptes. So sind es für den ganzen Entwurf nicht die gestalterischen Dinge, die konzeptionalisiert werden, sondern viel eher Thesen und Kriterien, mit denen die eigene Arbeit sachlich bewertet werden kann. Die blind machende Verliebtheit in die eigene Idee soll verhindert werden.»

Das programmatische Konzept helfe zu benennen, um was es im Projekt letztendlich geht, erörtert Wülser. Und es gebe schliesslich ganz viele gesellschaftliche Themen, die einfach da und grösser seien als jedes Konzept. Die Auseinandersetzung mit Gleichstellung, Diversität, Klimawandel und Ressourcenknappheit etwa. Stefan Wülser ist überzeugt: «Die räumliche respektive gebaute Welt könnte viel offener und fairer werden. Viele räumliche Strukturen funktionieren nach wie vor für Mann und Frau, für Einheimische und Zugewanderte, für Wohlhabende und weniger Vermögende unterschiedlich gut. Dies sind alles allgemeine Themen, die wir in der gegenwärtigen Architekturpraxis diskutieren müssen. Gleichzeitig gibt es spezifische Anforderungen, die an jedem Ort, mit jedem Gegenüber und mit jeder Intention ganz neu und quasi beispiellos sind.»

Die Physik und die Schwerkraft schreibe jeder Tragstruktur gewisse Regeln vor, und aus den konstruktiven Gegebenheiten entstehe schon einmal etwas, das als fester Pol den Wünschen des Individuums gegenüberstehe. «Der Wirklichkeit in die Augen schauen, die Kondition der Gegenwart akzeptieren und daraus etwas entwickeln – das wollen wir als Methodik festsetzen. Für uns ist es dabei spannender, in Bauteilen als in Volumen zu denken. Wenn so lange reduziert wird, bis ein Raum nur noch wenige Elemente hat, kann jedes einzelne grosse Kraft entwickeln. Das hat nichts mit einem ästhetischen Minimalismus zu tun, eher mit dessen Gegenteil. Wenn wir effizient und suffizient bauen und dabei die Wichtigkeit starker und guter Räume nicht vergessen wollen, geht es künftig vielleicht darum, Notwendigkeiten so stark zu machen, dass sie expressiv werden. Ein Befestigungsdetail so zu überzeichnen, dass es den Ausdruck eines Hauses prägen kann, anstatt im Erfüllungsrausch für jede gestellte Anforderung weitere Elemente hinzuzufügen.»

Einfamilienhaus, Bassersdorf, 2022



Was bedeutet das konkret in der Praxis? «Wir fokussieren uns auf architektonische Überlegungen in den Massstäben 1:1000 und 1:1. Sie sind für uns primär interessant, alles dazwischen sind Notwendigkeiten, um bauen zu können.»

Was ihn und seine Mitarbeitenden im Entwurfsprozess antreibe, sei auf der einen Seite die Frage, was die gebaute Welt mit den Menschen macht, und auf der anderen Seite das physisch Reale, also die Frage, wie die Dinge gemacht werden. Diese beiden Perspektiven determinieren laut Wülser die Qualität eines Ortes und die dem Projekt zugrunde liegenden Werte. «An diesen zwei Punkten kommen Theorie und Praxis zusammen. Wie etwas konstruiert wird, ist eben auch theoretisch interessant. Es hat wahnsinnig viel mit unserem kulturellen Selbstverständnis zu tun und damit, inwieweit wir bereit sind, dieses Selbstverständnis neu zu denken oder neu zu justieren.

Heute gibt es ein Angebot von grässlichen Baumaterialien und es wird geschmiert und gebastelt, um Fügungen und technische Notwendigkeiten zu kaschieren. Kurz, es kann auf eine Art gebaut werden, die unfassbar hässlich und teuer ist. Wenn wir also unter grossem Kostendruck über Architektur nachdenken, stellt sich eher eine ethische als eine handwerkliche Frage. Es geht eher darum, wie weit wir gehen wollen, nicht, wie weit wir konstruktiv gehen können. Die Verantwortung auf die Hersteller der Kunststoffe und Schäume zu schieben, wäre eine zu einfache Entschuldigung. Noch immer kann einfach und gut gebaut werden. Oder sollten wir sagen: muss? Ohne allzu weit in philosophische Abhandlungen vordringen zu müssen, können wir wohl festhalten, dass Konstruieren ein kultureller Ausdruck ist. Die Art und Weise, wie wir die Welt um uns herum erbauen, macht gesellschaftliche Werte sichtbar und prägt sie in konstanter Wechselwirkung.

Wenn wir uns als Architekturschaffende mit diesen Fragen auseinandersetzen, haben sie natürlich immer mit Räumen zu tun. Aber sie haben eben auch damit zu tun, wie etwas an die Wand montiert wird. Klebe ich es oder gibt es eine Konsole, auf die ich das Element setze? Das eine ist eine technisch praktikable Lösung und das andere eine ästhetische oder räumliche Tradition, die unserer alltäglichen Erfahrung der physischen Realität – eben der Schwerkraft – Rechnung trägt. Die Entscheidung für das eine oder andere beziehungsweise die Diskussion, die diese Entscheidung ermöglicht, ist eine kulturelle Angelegenheit.»



RAUM UND STRUKTUR

Wie kommt dabei eine Wertung oder Bewertung verschiedener Möglichkeiten zustande? «Noch immer scheint es den Reflex zu geben, tektonisch lesbare Lösungen als gut und atektonische als schlecht zu bewerten», meint Wülser. «Dies ist als Ausdruck unserer Sehgewohnheiten verständlich, doch immer auch eine Affirmation bestehender Strukturen. Eine direkte, rohe und ungeschönte Architektur, die aus Schrauben und Latten besteht, die keine massgefertigten Sonderteile braucht, sondern aus der Lapidaren Qualität schafft, hat eine ganz eigene Tektonik. Die Wertigkeit des Gebauten erschliesst sich für uns eher über seine Sinnfälligkeit als durch Zitate gutbürgerlichen Bauens.» Als Beispiel führt Stefan Wülser das Haus in Bassersdorf an, das sein Büro 2020 gebaut hat. Konstruiert mit einfachen, klar sichtbaren Details, bezieht dieses Haus seinen Ausdruck und seine räumliche Prägnanz «aus der Suche nach pragmatischen Fügungen und gelegentlichen Brüchen. Bloss eine einzige raumwirksame Geste wird durch nichts Konstruktives begründet: Der Kamin im Wohnraum ist ganz leicht aus der strengen Geometrie des Hauses gedreht und wurde mit einer massiven Platte aus römischem Travertin verkleidet. Das war etwas, das wir lange mit der Bauherrschaft diskutiert haben. Dieser Gegensatz aus Pragmatismus und einem kleinen Stück Luxus. Diese kleine Geste schafft ein Spannungsverhältnis. Man könnte das Coop-Zimmer, das Hannes Meyer 1926 vorstellte, als Beispiel hinzuziehen. Indem Meyer der asketischen Raumzelle ein Grammophon beifügte, wurde der Luxus des Reduzierens sichtbar. Durch diese kleine Eskapade, diese minimale Unvernunft im Hinblick auf den zentralen Kamin verschieben wir die Lesart der Räume und nobilitieren den Pragmatismus einfacher und direkter architektonischer Lösungen. Der wahre Luxus liegt in einer beinahe poetischen Einfachheit. Wir bauen nicht «einfach», weil wir es müssen, sondern weil wir es können.»

In diesem Sinne stellt Stefan Wülser eine ganze Reihe gängiger Annahmen infrage. Wieso ist Komfort so wichtig? Und: Wenn Komfort oder Behaglichkeit die primären Anforderungen an unsere Räume sind, was erleben wir dann noch? «Es kann nicht primäres Ziel unseres Schaffens sein», sagt er, «Sinneswahrnehmungen und Emotionsregungen möglichst effizient zu eliminieren. Natürlich war es ein wichtiges Projekt der Architektur, Lebensqualität und Wohnhygiene zu steigern. Doch heute, angesichts des in Mitteleuropa vorherrschenden Wohlstandes und der verschiedensten untereinander verknüpften Krisen mutet es befremdlich an, dieses Ziel weiterhin als primären Antriebsfaktor des Bauens zu verstehen.»

Am deutlichsten werde dies vielleicht beim Wohnen, erklärt Wülser. Er regt an, Wohnen nicht als etwas Passives, sondern als aktive Tätigkeit wahrzunehmen. Wohnungsbau werde heute oft so konditioniert, dass man möglichst keine Widerstände oder Reibungen erfahre. Das Wetter, die Geräusche der Aussenwelt, die Temperaturschwankungen – das alles würde so weit wie möglich ausgeblendet. «Es ist bestimmt nicht falsch, in einem Haus leben zu wollen, das uns zur Ruhe kommen lässt. Doch was wäre falsch daran, in aufregenden Räumen leben zu wollen? In Räumen, die Reibungsflächen bieten und Erlebnisse und Erfahrungen fördern? Gerade wenn wir unsere Mobilität und unsere ressourcenaufwendige Lebensweise in den kommenden Jahrzehnten anpassen müssen, sollten wir auch unsere Anforderungen an Räume hinterfragen. Wir müssen zumindest wieder lernen, die ganze Klaviatur der Raumeindrücke zu denken.»

SCHÖNHEIT

Die Frage nach Schönheit fällt für Stefan Wülser in die gleiche Kategorie wie die Diskussion über Tektonik oder über Komfort: Woher, so fragt er, kommen bloss all die ungeschriebenen Gesetze, die unser Schaffen begleiten? «Wir halten uns heute vermutlich zu 90 Prozent unserer Lebenszeit in gebauten, menschengemachten Räumen auf. Was wir sehen, prägt uns. Leben wir in einer Welt, in der es nur saubere, aaglatte oder transparente Oberflächen gibt, dann macht das etwas mit unserem Selbstbild. Unsere Realität wird durch viele unterschiedlich gewichtete Faktoren geprägt, und Architektur ist einer davon. Eine naive, unschuldige Schönheit wie sie früher noch gelehrt wurde, kann das Gebaute nie haben. Etwas schön zu finden, kann kein Ziel sein. Müssten wir nicht die Diskussion weg von der Schönheit des Objekts hin zur Schönheit der Gedanken lenken?»

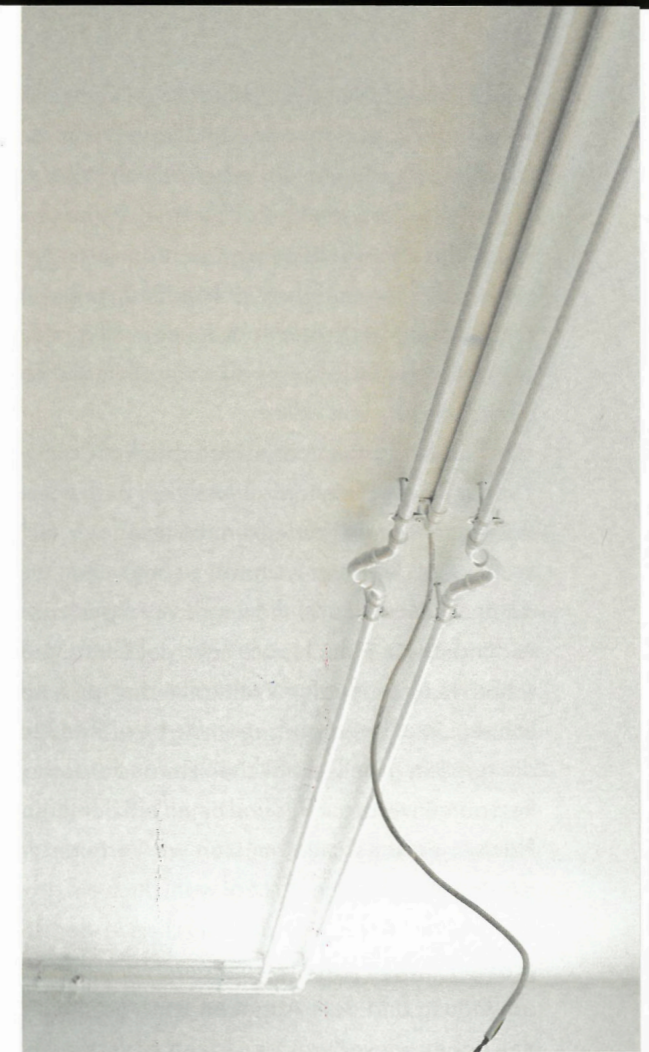


UMSETZUNG

Einen neuen Schönheitsbegriff hält Wülser für zentral, um die Wertschöpfung in der Umsetzung von Projekten zu diskutieren. Die Industrialisierung und voranschreitende Automatisierung habe alle Fragen bezüglich der Wertigkeit von baulichen Elementen neu aufgeworfen. Waren gewisse Bauteile früher allein aufgrund des handwerklichen Aufwands wertvoll, ist heute ein grösserer gedanklicher Aufwand erforderlich. «An der Art, wie ein Metallgeländer geschmiedet wurde, liess sich einmal erkennen, ob es sich um ein gewöhnliches oder um ein besonders Gebäude handelt. Heute kann das Geländer per CNC gefräst und von Robotern zusammengebaut werden. Ob es ornamentale Formen aufweist oder aus einfachsten Flachprofilen besteht, ändert wenig am Produktionsaufwand.

So gesehen verliert das Bauteil als solches ein Stück seines einst selbstverständlichen Werts. Die Rolle des Geländers müsste heute also anders reflektiert werden: dahingehend, ob der Mensch, der es plant, das Geländer in ein starkes Verhältnis zum Umraum, zur Fassade oder zum gedanklichen Gesamtkonstrukt des Hauses bringt. Wert entsteht in der Fügung, den Nahtstellen und Brüchen des Gebauten. Das gilt für edle Materialien wie für Stangenware ab Katalog. Mit einfachen Gesten kann der bewusste Einsatz von Elementen lesbar gemacht und der Raum damit geprägt werden.»

Um diesen Gedankengang anschaulich zu machen, benennt Stefan Wülser ein Beispiel: «Ein ganz normaler Lichtschalter ist auf den ersten Blick nicht mehr als die einfachste Lösung zur Erfüllung einer Funktion. Eine Montagearbeit, die in der Regel ohne architektonische Intention und ohne ausführliche Planung auskommt. Doch wie verändert sich die Wahrnehmung, wenn die schwarze Ausführung gewählt wird und hinter jedem Schalter und jeder Steckdose ein Kreis aus schwarzer, abriebfester Farbe seine Position auf der rohen Wand verortet? Was passiert in unseren Köpfen, wenn sich Bauteile in unserer Wahrnehmung verbinden? Solche simplen und bescheidenen Gesten vermögen dem Alltäglichen Wert zu verleihen. Einen realen Wert, der nicht mit der Hand, sondern im Kopf entsteht. Das sind Methoden die wir gerne bis an ihre Grenzen ausloten. Beim Haus in Richterswil führte dies mitunter zu einem regelrechten Haustechnik-Barock, der die Einfachheit des Umbaus an die Subtilitäten und die Vielfalt des Bestandes anbindet und aus dem absolut Notwendigsten räumliche Prägung und Charakter schafft.»



EFH, Richterswil, 2022

Auf der «Hochpreisinsel Schweiz» sei man mit hohen Arbeits- und verhältnismässig geringen Materialkosten konfrontiert. Dies stelle Architekturschaffende vor ein scheinbar unlösbares Paradox: Günstigste Materialien von teuren Fachkräften verbauen zu lassen, sei ökonomisch absurd; Arbeitsstunden zu reduzieren, um teure Materialien einsetzen zu können, führe zu Fahrlässigkeiten und somit zu wertlosen Ergebnissen. Die Frage nach einer intelligenten Fügung, Konstruktion, Tektonik oder Struktur sei also vor allem die Frage nach einem intelligenten Einsatz von Teilen.

«Das direkt Zusammengeschraubte hat dann wieder diese politische Ebene. Sie wird mehr als ein starkes Bild. Im steten Versuch, diese Art des Bauens weiterzudenken, kommen wir nicht umhin, Gesetze und Normen als kritische Faktoren zu begreifen. Gesetze sind in der Regel dafür da, Missbrauch und negative Folgen zu verhindern. Gleichzeitig verhindern sie jedoch auch sehr viel Gutes und viel potenziellen Fortschritt. In einer idealen Welt sollte das gut fundierte Experiment möglich sein, auch wenn es gegen die bewährte Norm verstösst. Wenn wir die grossen gesellschaftlichen Herausforderungen, die Reduktion des Ressourcenverbrauches und einen effizienteren Umgang mit gebauten Flächen ernst nehmen, müssen wir Veränderungen jenseits des Normierten denken. Und da liegt wohl auch ein grosses Potenzial und letztes Beispiel dafür, wie das Machen – der 1:1-Massstab – und die grossen Fragen korrelieren: Irgendwo auf dem Weg zwischen Risikoabwägung und dem Abgeben von Verantwortung an die Ausführenden haben wir verlernt, den Ideen zu vertrauen. Dabei richtet sich meine Kritik nicht gegen Normen, sondern gegen unsere Art, mit ihnen zu denken und zu handeln. Die einschränkende Wirkung des Denkens in Normen entmündigt das Handwerk ebenso wie die Planung.»

Das aktuellste und dringlichste Beispiel dafür sieht Wülser in der Diskussion um nachhaltige Architektur. Diese müsse viel umfassender in den Blick gerückt werden. Neben einer Vielzahl spannender Pionierprojekte gebe es hier bereits eine alarmierende Tendenz zur Normierung, eine Flut von zu Klischees reduzierten Bildern von noch lange nicht in ihrer Tiefe durchdrungenen Konzepten. «Noch bevor wir wissen, wie die verschiedenen neuen Ansätze zu kombinieren oder ihre vor- und nachteiligen Auswirkungen zu gewichten sind, werden sie zu Rezepten. Wenn wir darauf vertrauen, dass die Lösung von Problemen mit Technologie zu bewerkstelligen ist, laufen wir immer Gefahr, dass sie banalisiert und ökonomisch ausgeschlachtet werden. Die effektivste Klimaanlage der Welt ist und bleibt eben eine Klimaanlage. Mit dem Verkauf einer solchen Maschine wird Geld verdient, mit dem Verzicht auf sie keins.»

Architekturschaffende sollten es aus Wülsers Sicht ablehnen, Technologie als ein Mittel zur Lösung von Problemen zu verstehen. Sie biete Möglichkeiten, die in sinnvolle Gesamtzusammenhänge eingebracht werden können. «Und hier schliesst sich der Kreis», erklärt er. «Auch hier entsteht der Wert im klugen Denken, nicht in der Auswahl angebotener Normware. Als junges Architekturbüro wollen wir in diesen Fragen auch eine Hartnäckigkeit entwickeln. Wir wollen den Dingen auf den Grund gehen und Möglichkeiten aufzeigen. Rezepte müssen wir konsequent ablehnen.»

Antworten könne die Architektur nicht geben, meint Wülser. Sie sei langsam und hinke sozusagen immer hinterher, dies liege in ihrer Natur. Dennoch müsse sie den laufenden und sich stets verändernden Prozessen Rechnung tragen und ins Handeln kommen. «Wir müssen uns bewusst sein, dass nicht A richtig und B falsch ist – und dass es morgen nochmals anders aussieht. Es entsteht nichts Starkes im Versuch, alles ein bisschen richtig zu machen. Wir müssen wach und beweglich bleiben und zu jedem gegebenen Zeitpunkt Haltung einnehmen – nicht aus einer autoritären Position, sondern zu den Dingen, die uns beschäftigen.»